

HILDEGUNDE ARTMEIER
**SCHLANGEN-
TANZ**



 **KRIMI IM
GMEINER-VERLAG**

HILDEGUNDE ARTMEIER
Schlangentanz

Inhalt

In einer einsamen Kapelle bei Regensburg wird am Neujahrstag die Leiche einer auf brutale Art und Weise ermordeten Frau entdeckt. Die Polizei steht vor Rätseln: Wer war die unbekannte Schöne? Was haben die Briefe und seltsamen Gedichte des unauffindbaren Miro mit diesem grausamen Todesfall zu tun? Und warum ist die ebenso undurchschaubare wie attraktive Viola nicht kooperativer?

Fragen über Fragen – und ein Kommissar in Nöten. Helmut Brunner, der für die Ermittlungen zähneknirschend seinen letzten Urlaubstag opfern muss, wird aus dem neuen Fall nicht so recht schlau. Auch privat machen ihm Geldsorgen, ein angespanntes Familienleben und eine sich abzeichnende Ehekrise zu schaffen. Gut, dass wenigstens seine Kollegin Lillian Graf aus dem Weihnachtsurlaub zurückkommt und ihm unter die Arme greift ...

**Krimis im Gmeiner-Verlag:
die mit dem besonderen Pfiff!**

Hildegunde Artmeier, geboren 1964 in Oberbayern, lebt mit ihrer Familie im Raum Regensburg. Der psychologische Tiefgang ihrer Kriminalromane und der ihr ganz eigene, geradlinige Schreibstil stoßen sowohl bei Rezensenten als auch Lesern immer wieder auf begeisterte Zustimmung. Mit ihrem Debüt »Drachenfrau« konnte sie aus dem Stand einen Toptitel landen.

HILDEGUNDE ARTMEIER
Schlangentanz

Kriminalroman

Original



GMEINER

**Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2004 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2004

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
Gesetzt aus der 9,5/13 Punkt StempelGaramond
Druck: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 3-89977-4001-4

Für Zita

*I'll probably never touch you
Or even hold your hand
But one of these eternities
I'd love to be your man
Thoughts that I am thinking
Words I dare not say
I can't deny my feeling
But there's all this bullshit in the way*

Aus dem Lied ›Anyway‹ von Keb'Mo

1

Sie gingen ihm nicht aus dem Kopf. Rot wie Blut, Rot wie Leben. Weiß, Gold. Schwarz? Nein, Silber. Rote Sonne, kalter Mond. Was war was? Wer war wer? Rot wie Blut, Rot wie Leben. Weiß wie die Unschuld ... Verdammt noch mal, kein klarer Gedanke. Nur Rot, Rot, Rot und Weiß... Alles perlte durcheinander, floss zusammen. Die Farben, die Frauen. Auch er. Dann fing es an zu strömen.

Leiden

*ich bin wie eine weiße feder
die in deinem blut ertrinkt*

*du hast mir dein leben eingehaucht
das ich nicht haben wollte*

Auf dem Gipfel des Hügels thronte die Kapelle. Verschiedene Kunstrichtungen hatten ihren Baustil beeinflusst: Der Bogen der kleinen Fenster erinnerte an ein romanisches Gebäude, während die Decke im Inneren mit ihren fischgrätartigen Rippen eindeutig gotischen Ursprungs war. Herr Braun war kein Kunsthistoriker. Er wusste nur, dass ihm die Kapelle schon immer gefallen hatte. Außerdem war sie leicht zu Fuß zu erreichen. Die Spaziergänge mit seinem Hund Ide-

fix führten ihn jeden Tag hier vorbei. Nicht zuletzt, um den Blick ungehindert über die Felder und Hecken schweifen zu lassen, die der Schnee jetzt in sein weißes Kissen hüllte. Die Sonnenstrahlen zauberten glänzende Reflexe in die eisigen Kristalle, vereinzelt durchbrachen herumliegende Felsen den unberührten Teppich. Wie von Zauberhand hatte das winterliche Weiß die tiefen Ackerfurchen in auffallende, geometrische Linien verwandelt. Einfach traumhaft war es hier oben! Nur der Wind und die Wolken leisteten dem alten Mann und seinem Hund Gesellschaft.

Idefix hatte etwas anderes zu tun, als sich in die Betrachtung der Natur zu versenken. Wie immer sauste er von einem Erdhaufen zum nächsten oder pinkelte an einen der kahlen Büsche. Zwischendrin beschnüffelte er die Fliesen, die ein paar Meter abseits von der Kapelle bei der auffälligen Scheune aufgereiht waren. Angewidert musterte Herr Braun die mit einer Plastikfolie bedeckten Stapel. Sogar Werkzeuge lagen noch herum. Warum hatten die Bauarbeiter ihren Krempel nicht weggeräumt? Schließlich arbeitete hier schon seit vier Wochen keine Menschenseele mehr. Da brauchten sich die Leute von der Kirchenverwaltung, die für die Restaurierung der Kapelle verantwortlich waren, nicht zu wundern, wenn herumstreunende Arbeitslose und andere Nichtsnutze etwas davon mitgehen ließen. Er bückte sich und begutachtete die Platten. Das waren wirklich schöne Natursteinfließen, die könnte er selbst gut gebrauchen. Schließlich wollte er im Frühjahr den Belag seiner Terrasse erneuern ...

Lautes Bellen. Der alte Mann richtete sich auf. »Idefix! Was gibt's denn? Ist der schwarze Mistkötter wieder da? Oder hat dich eine Maus erschreckt? Eigentlich hätte ich gedacht, der wäre es heute zu kalt ...«

Er schlug seinen Mantelkragen hoch und band den Schal

fester um. Trotz blauem Himmel und strahlendstem Sonnenschein war es lausig kalt hier oben. Kaum ein Baum, der Schutz vor dem eisigen Wind geboten hätte. Normalerweise war er früher dran als heute. Pünktlich um Viertel vor acht ging er von zu Hause los. Er brauchte eine gute Stunde bis hier herauf: durch die Wohngebiete, ein Stück an der Landstraße entlang, am Bahnhof vorbei und über den Feldweg bis zur Kapelle. Mit seinen 71 Jahren war er nicht mehr der Allerschnellste. Heute allerdings hatte er mit seiner Tagesroutine gebrochen – schließlich war Neujahrstag. Da durfte sogar er ein wenig herumtrödeln. Er warf einen Blick auf die Uhr: schon halb zehn! Kein Wunder, dass Idefix wie versessen darauf gewesen war, die enge Wohnung zu verlassen.

Aber was war nur mit dem verdammten Hund los? Er hörte nicht auf zu bellen, schnüffelte unentwegt am Boden herum, tänzelte unruhig hin- und her. Jetzt lief er auf das Kirchentor zu und stupste mit der Schnauze dagegen. Quietschend ging es auf.

»Idefix! Komm sofort hier her!« Das fehlte ihm noch: ein wildgewordener Terrier, der ein paar Mäuse oder eine Bauernkatze durch die Kapelle jagte. Was, wenn der Hund das Baugerüst des Restaurators umwarf? Dann würden die Schwarzröcke ausgerechnet ihm vorwerfen, dass sich die Restaurierung der alten Fresken noch weiter verzögerte. Von den Steinplatten, die dabei zu Bruch gingen, ganz zu schweigen. Weil hier ja niemand für Ordnung sorgen konnte! Nicht einmal die Türe sperren sie zu! Wenn das nicht typisch war für den Verfall der Sitten, so wie überall ...

Von drinnen hörte er jetzt wildes Kläffen. »Komm raus, Idefix! Auf der Stelle!« Er wurde ärgerlich. Der Hund folgte doch sonst ohne Widerspruch. Warum gehorchte er heute nicht?

Das Bellen klang aufgeregter. Flüchtig erschien der weiße Terrier in der Tür. Doch bevor der alte Mann ihn am Halsband zu fassen bekam, war Idefix schon wieder in der Kapelle verschwunden. Herrn Brauns Groll wuchs. Hätte er den vermaledeiten Köter nur nicht von der Leine losgemacht, das hatte er nun davon. Unmittelbar nach dem unangenehmen Vorfall vor ein paar Tagen hatte er ihn kaum mehr frei laufen lassen. Aber inzwischen war er wieder zu seinen alten Gewohnheiten übergegangen. Außerdem war ihm auf dem Feldweg heute niemand begegnet, so dass er seinen neugierigen Gefährten ohne Bedenken losgelassen hatte. Auch auf dem Bahnhofsvorplatz hatte er nur ein einziges geparktes Auto entdeckt. Der dazugehörige Fahrer saß bestimmt in einem Zug Richtung Regensburg oder Nürnberg und würde sich nicht über seinen Hund beschweren.

Der alte Mann betrat die Kapelle. Es war dämmrig. Nur am hinteren Ende und im Kirchenrund über dem Altar gab es kleine Fenster aus farbigem Glas. Frühmittelalterliche Fresken zierten die Seitenwände und machten aus dem unscheinbaren Kirchlein ein wertvolles Juwel. Im Moment war aber kaum etwas davon zu erkennen, da die beiden Seiten des Kirchenschiffs hinter bis zur Decke reichenden Gerüsten verschwanden. Herr Braun spähte nach seinem Hund. Er hörte ihn auf der anderen Seite bei den Sitzbänken herumtapsen und bellen. Der konnte sich ja gar nicht mehr beruhigen!

»Idefix! Zum Teufel noch mal, komm endlich her!«

Keine Reaktion. Das Bellen wurde lauter und klang noch aufgebrachter, wenn das überhaupt möglich war. Missmutig durchquerte Herr Braun den hinteren Teil der Kapelle. Er musste vorsichtig sein, denn Teile des Bodenpflasters waren herausgerissen. Mit seinen schlechten Augen konnte er in der spärlichen Helligkeit die Löcher im Boden nur schwer er-

kennen, trotz Brille. Auch hier drinnen stapelten sich Fliesen. Wenigstens hatten die Arbeiter soviel Ordnungssinn besessen, sie in der Nähe der Wand aufzustellen. Eine alte Decke lag ausgebreitet in einer Ecke, eine Petroleumlampe stand daneben. Wozu denn das? Hatten die hier etwa Brotzeit gemacht? Fehlten nur noch fettiges Pergamentpapier und leere Bierflaschen. Wie ekelhaft dieser ganze Schmutz doch war! Überall herumliegende Zigarettenkippen und abgeschlagener Putz auf dem Boden. Warum konnte das niemand wegkehren?

Wie ein Pfeil kam Idefix auf sein Herrchen zugeschossen, wirbelte um seine Beine und sauste wieder zu der Stelle hinter den Bänken, die es ihm angetan hatte. Er scharrte aufgebracht, bellte wie verrückt. Ob sich dort die vorwitzige Maus versteckte? Offenbar wusste die ganz genau, dass der kleine Terrier sie unter all dem Gerümpel niemals entdecken würde.

»Ist schon gut, Idefix. Reg dich doch nicht so auf! Was ist denn bloß los mit dir, du dummer Hund?« Beinahe wäre Herr Braun gestolpert. Ein großes, sperriges Teil versperrte ihm den Weg. Vorsichtig bückte er sich. Na, so was? Ein Elektroheizkörper lag umgeworfen auf dem Boden. Also, das ging eindeutig zu weit! Den ganzen Dreck nicht wegzukehren und das Werkzeug und die Decke nicht aufzuräumen, das war schon schlimm genug. Aber einen Heizungsofen mitten im Weg liegen zu lassen, das war einfach bodenlos! Er würde sich beim Pfarramt beschweren. Wenn nur der verdammte Köter endlich mit seinem Gebelle aufhörte! Es zerzte an seinen Nerven. Beim nächsten Spaziergang würde er ihn nicht mehr von der Leine lassen, bestimmt nicht!

Energisch steuerte er auf den Hund zu, der wie ein wildgewordener Hüpfball in einem Berg von Brettern unterhalb der Kanzel herumsprang. Wo kamen bloß die vielen Holzlatten her? Und was lag da dazwischen – etwa ein Sack? Was

würde er hier noch alles finden? Mürrisch stieß der alte Mann mit dem Fuß gegen das weiche, unförmige Etwas. Da sah er an einem Ende schwarze Haare hervorquellen, das andere war unter zerbrochenen Brettern verborgen. Dunkle Flecken waren auf dem Holz. Herr Braun wusste plötzlich, dass darunter Beine und Arme lagen. Denn das war kein Sack. Oder konnten Säcke bluten?

Die vorbeifliegende Landschaft glitzerte wie Myriaden schillernder Diamanten. Alle Farben des Regenbogens flirrten durch die Luft, strahlende Weiten wechselten sich ab mit dunklem Tannengrün – und über allem der jungfräuliche Schnee. Fasziniert schaute Lilian Graf, Kriminaloberkommissarin bei der Kripo Regensburg, aus dem Autofenster. Das Zusammenspiel von Wintersonne und Geschwindigkeit verwandelte die verschneiten Felder und Waldstreifen in ein Traumland. Je näher der Bayerische Wald kam, desto berauschender wurde der Zauber der immer höher werdenden Berge. Was für ein herrlicher Tag für einen Ausflug: zuerst Skifahren mit den Kindern und dann Ausspannen bei einem Glas Tee mit Rum in einem Berggasthof. Später würde sie vielleicht mit Hanna Freileben, ihrer besten und langjährigen Freundin, einen Spaziergang machen. Viktor Wannsee, ihr bester und noch langjährigerer Freund, könnte solange bei den Kindern bleiben. Viktor hatte Verständnis dafür, dass die beiden allein erziehenden Mütter eine gelegentliche Verschnaufpause mehr schätzten als gut gemeinte Erziehungsratschläge. Die hätte er als selbstständiger Psychotherapeut zwar jederzeit geben können, tat das aber nur selten.

Lilian entspannte sich noch mehr. Einen besseren Abschluss für ihren Weihnachtsurlaub hätte sie sich nicht wünschen können. Ein letztes Atemholen und Kraftschöpfen – bevor der

alltägliche Wahnsinn am nächsten Morgen wieder anfinge. Dieses Jahr hatte sie sich in ihrem Winterurlaub endlich einmal so richtig erholt. Zuerst ein wirklich friedliches Weihnachtsfest mit ihrer Tochter Miriam, Hanna und deren Sohn Tobias in ihrem gemütlichen Altbauhaus am Stadtrand von Regensburg. Dann war Miriam mit ihrer Stiefmutter zum Chiemsee gefahren. Diese Tage der Ruhe hatten Lilian gut getan. Trotz der unvermeidbaren Selbstvorwürfe, weil sie diese ohne ihre Tochter verbrachte – und zum ersten Mal sogar ohne die übliche Eifersucht auf die Familie ihres Ex-Mannes. Gestern, am Silvestermorgen, hatte Lilian ihre Tochter dann persönlich abgeholt. Stefan war so wie immer gewesen: höflich und distanziert, mit einem winzigen Anflug von schlechtem Gewissen. Nur sie selbst war anders gewesen: ein wenig gelassener vielleicht. Nicht einmal der Anblick des alten Bauernhauses ihrer Eltern neben den neuen Gebäuden hatte sie aus der Ruhe bringen können. Stefan und Heike hatten es inzwischen renoviert und vermietet es jetzt neben den anderen Zimmern als Ferienhaus an Touristen. Grüngestrichene Fensterläden auf dunklem Holz – wie hübsch das aussah ...

Unweigerlich musste Lilian an ihre Mutter denken. Jeden Morgen und jeden Abend hatte sie sich über die vielen Holzläden beklagt, die sie immer wieder auf- und zumachen musste. Sie hätte sich ein komfortableres Haus in einer der größeren Ortschaften rings um den See gewünscht, wo man im Sommer an der Uferpromenade flanieren konnte. Aber in dem kleinen Weiler, wo Lilian mit ihren Eltern aufgewachsen war, gab es außer ein paar einfachen Höfen, einer Kapelle und einem Kramerladen nichts. Was für eine Umstellung für die Mama, einzige Tochter einer wohlhabenden Beamtenfamilie aus Landshut. Sie wäre lieber in einem schicken Kleid ins Theater gegangen als im Dirndl zu einem weihnachtlichen

Zitherspiel. Das hatte sie jeden spüren lassen. Auch Lilians Vater ... Ausgerechnet an *den* wollte Lilian jetzt nicht denken. Genauso wenig wie an David – der kam ihr auch dauernd in den Sinn. Heute Abend würde sie ihn treffen ... Aber diesen letzten Tag im Schnee würde sie sich nicht einmal durch die Erinnerung an ihn verderben lassen.

»Mama, wann sind wir endlich da?« Miriam gähnte.

»Dauert nicht mehr lange, höchstens noch eine halbe Stunde.«

»So lange noch??«

»Willst du ein Micky-Maus-Heft anschauen?« fragte Tobias, der eifrig in einem Comic blätterte. Er war sieben, also ein Jahr jünger als Miriam. Im Herbst war er in die erste Klasse gekommen. Mittlerweile konnte er schon einige Sprechblasen selber lesen, wie er jedem stolz erzählte, der es hören wollte – oder auch nicht.

»Nein, da wird mir schlecht.« Miriam warf Tobias und seiner Mutter Hanna, die die gestrige Tageszeitung auf dem Schoß liegen hatte, einen verständnislosen Blick zu. »Machst du mit mir ein Ratespiel, Tobias?«

Sein undeutliches Gebrumme war eindeutig als Ablehnung zu verstehen.

Verzweifelt Jammern. »Viktor, ich möchte eine Kasette hören! Hast du eine dabei?«

Viktor, der den Wagen steuerte, suchte im Handschuhfach nach einer Kinderkasette. Er fand eine und legte das Hörspiel von Ronja, der Räubertochter, ein. Besänftigt lehnte sich Miriam zurück.

Lilian schaute wieder aus dem Fenster und ertappte sich dabei, wie ihre Gedanken ständig zu dem bevorstehenden Treffen mit David zurückkehrten. Ob er sich in Kanada in eine andere Frau verliebt hatte? Ein Mann wie er lebte sicher

nicht ein halbes Jahr lang in mönchischer Enthaltbarkeit. Verdammt noch mal, was ging sie das überhaupt an? Gab es nichts Interessanteres als Davids Liebesleben? Und warum sollte es ihm nicht gelingen, ein paar Monate lang ohne Sex zu leben? Schließlich hatte auch sie sich in kein einziges erotisches Abenteuer gestürzt, seit er von München weggefliegen war. Na ja, in fast keins ... Aber das zählte ohnehin nicht. Denn wie immer hatte sie die Telefonnummer des aufmerksamen Kellners noch in der gleichen Nacht zerrissen. Sie hatte weder Zeit noch Lust, sich bei solchen Eskapaden zu verausgaben. Zwischen ihrer beruflichen Routine und ihrer Aufgabe als Mutter verlief ihr Leben in geregelten Bahnen. Die einzigen Highlights waren die Abende mit Viktor – wenn er es schaffte, sie in eine Jazzkneipe zu schleppen oder ein leckeres Menü für sie zu zaubern – und die Joggingrunden, die sie seit dem vergangenen Sommer drei Mal pro Woche drehte. Letzteres bedeutete für sie eine halbe Stunde früher aufstehen. Vor allem an den dunklen, kalten Wintermorgen in der jetzigen Jahreszeit fiel ihr das schwer, aber trotzdem hielt sie eisern durch. Denn jedesmal wurde sie aufs Neue belohnt: Das gleichmäßige Tap-Tap ihrer Füße und eine bewusste Atmung waren besser als jede Meditationstechnik. Dafür brachte sie ohnehin weder Zeit noch Geduld auf. Auch ihre Nackenschmerzen waren verschwunden. Und auf das Gefühl, wenigstens ein paar mal den Tag mit warmen Füßen zu beginnen, wollte sie wirklich nicht mehr verzichten.

Als Viktor in den Parkplatz vor dem Skilift einbog, drängten sich dort reihenweise Fahrzeuge. Lilian guckte auf ihre Armbanduhr: schon zwanzig Minuten vor zehn. Da hatten viele Sonnenhungrige Zeit genug gehabt, um aus den Federn zu kriechen – auch nach einer langen Silvesternacht.

Lilian stieg aus. Das Handy ließ sie vorsorglich im Auto.

Ihren letzten Urlaubstag würde sie sich wirklich nicht verderben lassen, von wem auch immer.

»Papa – nein! Papa doof!«

Na bravo – wo hatte denn der zweieinhalb-jährige Lümmel einen solchen Wortschatz aufgegabelt? Sonst war es doch mit seinen Sprachkünsten auch nicht weit her! Lernte ihm das seine Mutter? Und alles nur, weil sein Vater es gewagt hatte, mit dem blauen Bagger anstatt mit dem roten die Bauklötze zur Seite zu schieben ... Zack! Schon lag der blaue Bagger in der Ecke. Helmut Brunner, Kriminaloberkommissar bei der Kripo Regensburg, merkte, wie Zorn in ihm hochstieg. Nur nicht aufregen! Eins, zwei, drei, vier ...

Ein unerwartetes Schreien durchbrach die angespannte Stille zwischen Vater und Sohn.

»Papa! Min weinen!«

Der blaue Bagger und die zermürende Frage »Wer von uns beiden hat die besseren Nerven?« waren auf einen Schlag vergessen. Florian sprang auf, rannte zum Stubenwagen, packte den Henkel und schaukelte den Korb wie irrsinnig hin- und her. Sofort steigerte sich das Geschrei zu einem ohrenbetäubenden Gebrüll.

»Florian! Hör auf damit! Da kann deine Schwester doch herausfallen!«

Mühsam rappelte sich Helmut hoch. Versuchte, seinen Sohn wegzudrängen. Aber so problemlos wollte sein Sprössling das Feld nicht räumen. Blitzschnell sauste er mit dem Stubenwagen ins andere Wohnzimmereck und schaukelte ihn noch verrückter. Jeden Moment konnte er umkippen ... Helmut schoss auf Florian zu und riss den Griff aus der kleinen Hand. Ziemlich grob.

»Aua! Papa doof! Mama! Mama wo?« Der kleine Junge

stampfte wütend mit dem Fuß auf und rannte in den Flur hinaus. »Mama! Mama!« Die Tür ließ er weit offen. Natürlich!

»Mach die verdammte Tür zu, du frecher Fratz!«

Helmut wusste nicht, was er tun sollte – seinem Sohn die Leviten lesen, die Tür zuschlagen oder sich um seine kreisende Tochter kümmern? Ihr Gebrüll war nicht auszuhalten. Kein Wunder, sie war knapp einem gefährlichen Sturz entronnen. Und in Kürze würde sie zweifellos eines grässlichen Hungertodes sterben, wenn er nicht sofort etwas unternähme. Wenn sie nur endlich mit dem Schreien aufhörte! Von oben vernahm er wieder Florian nach seiner Mutter rufen. Inzwischen klang er mehr verzweifelt als zornig.

Helmut nahm das zappelnde Bündel in seine Arme und drückte es an seine Brust. Ein stechender Geruch stieg ihm in die Nase. Oh je, die Windel war voll! Auch das noch! Aber wenn er sie jetzt wickeln würde, bekäme sie wahrscheinlich vor Verzweiflung überhaupt keine Luft mehr. Also zuerst die Flasche holen. Maika hatte diese vorher zubereitet, sie musste in der Küche sein. Da stand sie auch. Dem Himmel sei Dank! Helmut nahm sie erleichtert. Mist, viel zu heiß! Was hatte sich Maika eigentlich dabei gedacht? Mit dem Telefon abzuhauen, ohne sich um die richtige Trinktemperatur zu kümmern? Sollte die kleine Jasmin sich mit ihren zehn Wochen Mund, Zunge und Speiseröhre noch dazu verbrennen? Wo war Maika überhaupt? Seit mindestens zwanzig Minuten hatte er sie nicht mehr gesehen. Na, der würde er was erzählen! Und die Frechheit dieses kleinen Bengels würde er auch nicht auf sich sitzen lassen. Er hatte ihr schon immer gesagt, dass sie ihn nach Strich und Faden verzog – und seitdem seine Schwester auf der Welt war, umso mehr.

»Florian braucht jetzt mehr Aufmerksamkeit. Du merkst doch selbst, wie eifersüchtig er auf Jasmin ist. Wenn wir nur

an ihm rumnörgeln, dann wird es immer schlimmer.« Das war der Grundtenor von Maikas Einschätzung. Wenn es nach ihm ginge, dann würde er sich seinem aufmüpfigen Sohn gegenüber ganz anders verhalten! Aber er hatte sowieso nichts zu sagen, wenn es um Kindererziehung ging. Da wusste Maika alles besser – wie sonst auch. Er war nur zum Geldverdienen gut genug. Und dann verlangte sie auch noch von ihm, dass er spät abends nach einem anstrengenden Arbeitstag Jasmins Windeln wechselte. Oder wenn er mitten in der Nacht von einem Einsatz zurückkam, sollte er der Kleinen die Flasche geben. Aber wenn er sich vor dem Zubettgehen nach Zärtlichkeit oder gar Sex sehnte, dann war seine Frau grundsätzlich hundemüde. Oder sie hatte eine ihrer empfindlichen bzw. depressiven Phasen, dank Eisprung oder Monatsregel. Typisch Frau!

Jasmins Stakkatogebrüll riss ihn aus seinen trüben Gedanken. Die verdammte Milchflasche! Er musste sie abkühlen. Fahrig drehte er den Wasserhahn auf. Zu warm – so, das war kalt genug. Er hielt die Flasche unter den Wasserstrahl, während er seine Tochter an sich drückte und beruhigend auf sie einzusprechen versuchte. Das fiel ihm allerdings schwer. Wenn sie nur endlich still wäre! Konnte in diesem Hause niemand Rücksicht nehmen? Seinen Urlaub hatte er sich wahrhaftig anders vorgestellt. Gut, dass er sich nur bis heute freigenommen hatte. An Ausschlafen war ohnehin nicht zu denken gewesen, dafür sorgte jeden Morgen die ungemütliche Frühaufsteher-Mannschaft. Und heute noch das Neujahrsessen bei seinen Eltern – Welch krönender Abschluss! Er konnte sich lebhaft die missbilligende Miene seines Vaters vorstellen, wenn Florian die weiße Tischdecke bekleckerte. Ein Wunder, dass seine Mutter überhaupt die Zeit fand, zwischen ihren unzähligen Terminen ein mehrgängiges Menü vorzubereiten. Und sein

großer Bruder würde bei jedem Piepser von Jasmin angewidert das Gesicht verziehen. Auf die vorwurfsvollen Blicke der Drei könnte er gern verzichten. Und auf den Maikas ebenso, weil es schließlich *seine* Eltern waren, die sich – obwohl sie nur zwei Kilometer von seinem und Maikas Reihenhaus am Stadtrand von Regensburg entfernt wohnten – selten genug um ihre Enkelkinder kümmerten. Skifahren, Tennis, Reisen, Konzertbesuche – das war deren Welt. Recht hatten sie! Helmut würde gerne mit ihnen tauschen. Oder mit seinem Bruder, der zwischen seinem Single-Haushalt, dem Fitness-Studio und der Schreinerei, die sein Vater ihm überschrieben hatte, hin- und herpendelte. Tagsüber ein wenig arbeiten – wobei das Arbeiten sich darin erschöpfte, seinen Angestellten Anweisungen zu erteilen – und abends das Leben genießen. Während er, der kleine Bruder, sich mit einer frustrierten Ehefrau, schreienden Kindern, finanziellen Sorgen und viel zu vielen Überstunden herumzuschlagen hatte ...

›Du hast es so gewollt‹, hörte er die mitleidlose Stimme seines Vaters sagen. ›Wir haben dir davon abgeraten, zur Polizei zu gehen. Und später dann, dich in solche Schulden zu stürzen. Du hättest auch bei deinem Bruder in die Schreinerei einsteigen und eine günstige Wohnung in der Nähe mieten können. Dann hättest du keine Geldsorgen und geregelte Arbeitszeiten. Aber du hast ja nicht auf uns gehört – wie immer.‹ Genau so war es. Er wollte sich von seinem um acht Jahre älteren Bruder nicht jeden Tag vorschreiben lassen, was er zu tun hatte. Das hatte er lange genug mit sich machen lassen. Und genauso wenig wollte er, dass seine Kinder in einer Wohnung aufwachsen mussten, wo Trommeln und Rutschautos verboten waren, da ein lärmempfindlicher Nachbar sich ansonsten darüber beschweren könnte. So wie er es von seiner Kinderzeit her kannte. Allerdings hatte er damit gerechnet, dass Maika wieder – zumindest

stundenweise – als Krankenschwester arbeiten und so ihre gemeinsamen Finanzen aufbessern würde, sobald Florian in den Kindergarten käme. Aber durch Jasmins Geburt war ihre Planung durcheinander geraten. Die monatlichen Belastungen für das Reihenhaus verschlangen die Hälfte seines Gehaltes. Mit dem Rest kamen sie nie aus, an Rücklagen war ohnehin nicht zu denken, geschweige denn an Urlaub oder ein neues Auto. Wie sollte das nur weitergehen? – Jetzt musste die Flasche aber fertig sein. Er hielt sie an die Wange. Das war doch nicht möglich, viel zu kalt! So ein blöder ...

»Sag mal – hast du vor, deine Tochter umzubringen? Die Tür zum Gang ist ewig weit auf und hier in der Küche ist das Fenster gekippt! Zu deiner Information – wir haben Winter. Außerdem ist Jasmin vor lauter Geschrei schon ganz rot im Gesicht, sie hat Hunger.« Maika nahm ihm die Flasche aus der Hand. »Gut gemacht, Herr Kriminaloberkommissar! Die Milch ist eiskalt.« Sie verzog die Nase. »Ihre Windel ist voll.«

Mit tadelndem Blick und flinken Händen wickelte sie die kleine Jasmin in eine Babydecke. Mit einem Anflug von Eifersucht bemerkte Helmut, dass seine Tochter sofort zu weinen aufhörte, sobald sie sich auf dem Arm ihrer Mutter befand. Maika machte das Fenster zu, schraubte die Flasche auf, füllte heißes Wasser hinein und verschloss die Flasche wieder. Dafür brauchte sie nicht einmal halb so lang, wie er gebraucht hätte. Dann setzte sie sich mit Flasche und Kind auf das zerschlissene Sofa im Wohnzimmer, wo ein lammfrommer Florian sie erwartete. Jasmin saugte laut hörbar. Das Geräusch erinnerte Helmut an eine Pumpe. Er folgte seiner Frau. Zwang sich zu einer inneren Gelassenheit, die er nicht empfand – fünf, sechs, sieben ...

»Weißt du, was ich gerade gemacht habe, als Florian – völlig

in Tränen aufgelöst übrigens – zu mir gekommen ist?« Maikas Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes.

»Wahrscheinlich hast du dir überlegt, was du nach der Dusche zu dem Neujahrsessen anziehen sollst, zu dem meine Eltern uns in einer guten halben Stunde erwarten.« Seine Augen glitten missbilligend über ihren Schlafanzug und die ungewaschenen Haare.

»Dazu bin ich leider nicht gekommen.« Sie runzelte die Stirn. »Nein, ich war gerade auf dem Klo und habe versucht, mit meiner Schwester zu telefonieren. Das war mir aber völlig unmöglich, weil mich sowohl Florians als auch Jasmins Geschrei praktisch wahnsinnig machte. Nicht mal auf dem Klo hab ich so was wie Ruhe.« Sie stöhnte. »Nicht mal für fünf Minuten!«

Acht, neun ...

»Und dann komm ich runter, um nach Jasmin zu schauen, und du motzt mich an, weil ich noch nicht angezogen bin. Dass dann aber wieder *ich* dasitze und der Kleinen die Flasche gebe, übergehst du einfach. Wie wär's, wenn *du* mit den Kindern zu deinen Eltern fährst? Alleine? Die freuen sich sicher, wenn sie ihre beiden Söhne einmal ganz für sich haben – ohne die lästige Schwiegertochter. Ohne die nervigen Enkelkinder wär's ihnen zwar bestimmt lieber, aber einen Haken gibt es eben.« Ihr Ton troff vor Sarkasmus. »Aber wenigstens hätte *ich* für eine Stunde meine Ruhe.«

»Jetzt reicht's!« Helmut's Stimme schien in seinem Kopf zu explodieren. Was bildete sie sich eigentlich ein? Immerhin sprach sie von seiner Familie!

Florian sah ihn mit großen Augen an, während sich Jasmin beim Trinken nicht stören ließ. Unbeeindruckt schlug Maika die Beine übereinander. Sie tat das auf eine geradezu herausfordernde Weise.

»Genauso ist es doch! Von früh bis spät bin ich am sausen. Nicht mal in der Nacht kann ich verschnaufen, obwohl ich dieses Mal schon früher abgestellt habe und du Jasmin auch füttern könntest. Aber das geht ja nicht, denn für deinen Job musst du topfit sein! Und wenn du im Urlaub nicht jeden Tag den halben Vormittag verschlafen kannst, dann hängt der Haussegen schief! Und was ist mit mir? Machst du dir Kopfzerbrechen, weil ich jeden Morgen um fünf aus den Federn krieche? Wann habe ich Urlaub?«

»Am nächsten Wochenende, würde ich sagen!« Das klang laut und drohend. »Drei Tage Wellness-Urlaub mit deiner Schwester! Auf Kosten deines Mannes, den du ohne schlechtes Gewissen mit einem Säugling und einem rotzfrechen Zweijährigen, der nur auf seine Mutter hört, alleine lässt!«

»Erst mal abwarten – an den Urlaub glaube ich erst, wenn ich im Allgäu bin.« Sie schnaubte laut hörbar, sah allerdings versöhnlicher aus.

Im Gegensatz zu Helmut, der die Aussicht auf das kommende Wochenende alles andere als rosig fand. »Was soll denn schon groß dazwischen kommen?«

»Na, was wohl? Einer deiner berühmten Polizeieinsätze, bei dem sie ohne dich nicht auskommen. Oder eine der tausend Kinderkrankheiten, die Florian dauernd anschleppt. Vielleicht werd ich sogar selber krank – bei dem ganzen Nerven-Stress!«

Jasmin hatte die Flasche leer getrunken. Maika hob das Baby hoch und legte es sich auf die Schulter. Sanft klopfte sie auf den winzigen Rücken, bis ein erlösendes Geräusch entweichender Luft zu hören war.

Auf einmal fühlte sich Helmut unendlich müde. Diese zermürbenden Streitereien – was für einen Sinn hatten sie?

Sie veränderten nichts. Außer, dass die Fronten zwischen ihnen sich noch mehr verhärteten. Er sah seinen Sohn an. Der schmiegte sich an seine Mutter, während er in einem Bilderbuch blätterte. An ihn, seinen Vater, kuschelte er sich selten in so vertrauensvoller Weise. Wie hatte er nur glauben können, durch die Geburt eines zweiten Kindes würde sich die Situation entspannen? Es war sogar schlimmer geworden. Obwohl sie jetzt zu viert waren, fühlte er sich noch immer wie der Dritte im Bunde. Denn bekanntlich war bei Dreien immer einer zu viel. Erschöpft sagte er: »Gib mir Jasmin, dann kannst du dich fertig machen. Wir kommen sonst zu spät.«

Maika schaute ihn nicht an, drückte ihm nur das Baby in den Arm. Dann ging sie zur Tür.

»Mama! Wo gehen?« Florian sprang in die Höhe.

»Ins Bad. Du bleibst solange bei deinem Papa.«

»Nein! Mitkommen!«

»Bleib bitte hier, ich bin gleich wieder zurück ...«

»Nein! Mitkommen!«

Diese quengelnde Stimme – Helmut konnte sie einfach nicht mehr hören. »Jetzt mach nicht so einen Zirkus! Du bleibst hier unten! Basta!«

Florian senkte den Kopf. Leise Schluchzer schüttelten ihn. Maika legte ihm den Arm um die Schulter, ihren Mann aber blitzte sie zornig an. »Kein Wunder, dass er nur an mir hängt, wenn du ihn dauernd anschreist!«

»Wer schreit denn hier?« Helmut stand kurz vor einer erneuten Explosion.

Jasmin fing wieder zu weinen an.

Das Telefon läutete.

»Lass es klingeln! Ich will mit niemandem reden!«

Aber Maika war schneller. Als sie ihrem Mann den Hö-

rer gab und mit resigniertem Blick Jasmin in die Arme nahm, wusste der genau, woher der Anruf kam.

›Selber schuld‹, dachte er zähneknirschend. ›Warum hörst du nicht ein einziges Mal auf mich?‹

2

Als Helmut bei der Kapelle ankam, war der Platz davor schon großzügig abgesperrt. Er war mit seinem Wagen schräg hinter dem Bahnhofsplatz in einen Feldweg eingebogen. Der Bahnhof gehörte zu Deuerling, einer kleinen Ortschaft im Südosten von Regensburg, die aus mehreren, verstreut liegenden Orts-teilen bestand. Der schmale Pfad führte am Bahndamm entlang bis zu einem Hügel mit der kleinen Kirche. Am Feldrand standen zwei Streifenwagen und einige andere Pkws. Helmut parkte neben dem Notarztwagen. Es blieb nur noch wenig Platz zum Vorbeifahren. Aber wer sollte hier vorbei wollen? Am Neujahrsvormittag – bei minus zwölf Grad Celsius – hatte jeder vernünftige Mensch etwas Besseres zu tun...

Im vergangenen Sommer war Helmut schon einmal hier gewesen, mit Maika und Florian. Es war ein ähnlich schöner Tag mit hellstem Sonnenschein gewesen, nur um fast 40 Grad wärmer. Trotz der Ermahnungen seiner Eltern hatte der Kleine eifrig die Blumen vom Wegrand abgerissen. Helmut schloss die Augen. Er versuchte, sich die ätherischen Düfte von wildem Thymian, Fenchel, Wacholder, gelbem Steinklee und Heckenrosen zu vergegenwärtigen. Doch es war zu kalt. Der erbarmungslose Wind blies die Erinnerungen fort. Friedend schlug Helmut den Kragen seines abgetragenen Parkas hoch, der viel zu dünn war und kaum Schutz vor der eisigen Kälte hier oben bot. Ebenso wie die zerschlissenen Jeans, die

er nach dem unerwarteten Anruf des Kollegen Peter Kuhnert einfach angelassen hatte. Seine dicke Winterjacke sei gerade in der Wäsche, hatte Maika ihm gereizt aus dem Badezimmer zugerufen, wo sie Jasmin gewickelt hatte. Bei dem Geschrei des Babys hatte er kaum ein Wort verstanden. Also hatte er sich nur die uralte Ledertasche geschnappt, die noch aus der Zeit seiner Grundausbildung stammte, um sein Notizbuch irgendwo hineinstopfen zu können, und war davongesauert. Leider ohne warmen Winterpulli.

Auf dem Weg zur Kapelle kam ihm ein Mann entgegen. Neidisch beäugte Helmut dessen dicke Daunenjacke über der weißen Ärztekluft, nickte ihm nur zu und ging weiter. Seine Schritte knirschten im festgetretenen Schnee. Vereinzelt sah er spitze runde Abdrücke im Boden. Weiter oben war der Schnee fast ganz weggeweht. Seitlich vor der Kapelle eine baufällige Scheune. Die musste dem Bauern gehören, der in der wärmeren Jahreszeit die umliegenden Felder bestellte. Sicher benutzte er sie als Unterstand für seine Gerätschaften. Davor fein säuberlich aufgereihte Steinfliesen und herumliegende Werkzeuge. Wofür er die wohl brauchte?

Vor der Kapelle suchten Beamte des Kriminaldauerdienstes nach Spuren. Diese Einrichtung der Kriminalpolizei Regensburg war für den Einsatz nach Dienstschluss und an Sonn- und Feiertagen zuständig. Warum man trotzdem ihn, Helmut – der sich als Beamter vom K1 eigentlich nur an normalen Werktagen mit der Aufklärung von Suiziden, Tötungsdelikten und sonstigen Verbrechen herumschlagen musste – heute hierher zitiert hatte, blieb ihm schleierhaft. Noch dazu an seinem letzten Urlaubstag. Aber vielleicht war das ja die bessere Lösung ...

Das Kirchentor stand offen. Peter Kuhnert kam gerade heraus. Er sah erschöpft aus. Warum bloß? Er hatte doch kei-

ne unzufriedene Ehefrau, die ihm wegen seiner unmöglichen Arbeitszeiten ein schlechtes Gewissen machte.

»Hallo, Helmut. N’gutes Neues Jahr, übrigens ... Tut mir Leid, dass ich dich heute am 1. Januar herausgeklingelt habe. Aber wir sind so schwach besetzt, lauter Krankheitsfälle. Diese Scheiß-Grippe!« Unbeholfen kratzte er sich an einer bestimmten Stelle am Kopf, als ob diese ihn entsetzlich juckte. »Und deine Kollegin Graf war nicht zu erreichen. So musste ich dich ...«

Helmut winkte ab. Vor Kuhnert, einem allein stehenden Single, wollte er nicht sein Familienleben ausbreiten. »Auch ein gutes Neues. Erzähl mal.«

»Wir haben eine weibliche Leiche da drin, etwa Mitte Dreißig, keine Ausweispapiere. Die Leichenstarre hat bereits eingesetzt, also muss die Frau schon seit einigen Stunden tot sein. Bei dieser Kälte ist es unmöglich, eine exakte Aussage zu machen, sagt der Arzt. Er geht von Fremdverschulden aus. Du müsstest ihm eigentlich begegnet sein.«

Helmut nickte – der Mann mit dem dicken Parka.

»Ein Herr Braun hat die Tote gefunden. Machte mit seinem Hund einen Morgenspaziergang, so wie jeden Vormittag. Hat sich gewundert, weil das Kirchentor offen war. Der Hund lief in die Kapelle, sein Herrchen ihm nach.«

»Ist der Mann noch da?«

»Nein, der ist schon auf dem Weg in die Direktion, um seine Aussage zu Protokoll zu geben. Mit dem dürfen sich jetzt die lieben Kollegen herumschlagen.«

Sie betraten die Kapelle. Man hatte Scheinwerfer aufgestellt. Durch das unnatürlich helle Licht wirkte die Szenerie unwirklich, fast gespenstisch. An den Seitenwänden befanden sich hohe Gerüste, an vielen Stellen war der Putz abgeschlagen, teilweise schimmerten zarte Farben durch. Lindgrün, helles

Purpur, feines Apricot – wie aus einer anderen Welt. Ein Häufchen auf dem Boden knirschte, als Helmut hineintrat.

»Was ist denn hier los?« Er klopfte sich den Staub von der Hose.

»Die Kirche wird restauriert. Dieser Herr Braun hat erzählt, dass die Arbeiten vorübergehend eingestellt sind. Regte sich furchtbar auf, weil niemand den Dreck wegräumen konnte.« Kuhnert verzog das Gesicht. »Vorsicht! Das Pflaster hat Löcher.« Gerade noch rechtzeitig packte er Helmut am Ärmel, sonst wäre der gestolpert.

Helmut dankte ihm. »Und die Wolldecke und die Lampe da? Gehört das dem Restaurator?«

»Keine Ahnung. Der Pfarrer ist auf dem Weg hierher, vielleicht weiß der was dazu.« Kuhnert machte einen Bogen um einen umgestürzten Heizungskörper. »Über den hat sich dieser Braun auch beschwert. Als ob ich den da liegengelassen hätte!«

Auf dem Weg zu der Stelle, wo die Leiche lag, begegneten sie einem Kollegen vom Kriminaldauerdienst. Er trug einen weißen Plastiküberzug über seiner Kleidung und steckte eben einen Fotoapparat in eine Tasche. »Bin gerade fertig geworden. Sie gehört euch.«

Helmut bezweifelte das. Die tote Frau gehörte niemandem mehr, nicht einmal sich selbst. Mit dem Gesicht nach unten lag sie in einem Berg von zersplitterten Brettern. Auf den ersten Blick war sie kaum als Mensch auszumachen, denn ihre Arme und Beine waren vollständig unter dem Holz begraben. Ihr Mantel hatte den gleichen Branton wie die Holzstücke, so dass eine Unterscheidung schwer fiel. Nur ihre Haare flossen wie schwarze Seide zwischen den Latten hervor, das einzig Menschliche an ihr. Irgendwie versöhnte Helmut dieser Anblick der feinen, schwarzen Strähnen. Sonst hätte er glauben

müssen, hier läge nur ein Stück Abfall. Und das wollte er nicht. Da fiel ihm auf, dass der Haaransatz anders aussah: schwer und verklebt. Das Gleiche also wie die Flecken auf den Brettern – getrocknetes Blut. Helmut musste sich ablenken, sonst wäre ihm schlecht geworden. Er schaute nach oben. Direkt über der Leiche eine Kanzel, deren Baldachin pausbäckige Engel und Heiligenfiguren zierten, von üppigem Blattgold überzogen. Dort oben war keine Brüstung, nur ein Geländer aus kunstvoll gedrechseltem Nussbaumholz führte als Begrenzung der dazugehörigen, schmalen Treppe in das Kirchenschiff hinunter. Am Übergang zwischen Geländer und fehlender Balustrade waren zerfaserte Holzreste zu erkennen.

»Sieht so aus, als hätte die Kanzel ein provisorisches Holzgerüst gehabt«, bestätigte Kuhnert, der Helmut's Blick gefolgt war. »Da oben war es verankert. Als die Frau herabgestürzt ist, hat sie es mit sich heruntergerissen.«

Jetzt verstand Helmut, warum der Notarzt von Fremdverschulden gesprochen hatte. Eine potentielle Selbstmörderin würde kaum – in der Hoffnung auf einen schnellen Tod – von dieser Kanzel springen. Die Höhe betrug höchstens zwei Meter. »Wodurch ist sie gestorben? Doch nicht durch den Sturz?«

»Natürlich nicht. Davon kommen wahrscheinlich nur die kleineren Verletzungen, der Arzt wollte sich nicht festlegen. Genaueres weiß man erst nach der Obduktion, du kennst das ja.« Kuhnert zog Handschuhe an, hob die Leiche an den Schultern hoch und drehte sie um. Aus der Brust ragte das hintere Teil eines Werkzeuges, das wie ein Hammer aussah. Überall war Blut. Auf den Brettern, auf denen die Tote gelegen hatte, ebenso wie auf dem Rumpf selbst. Der Mantel hatte sich so vollgesogen, dass bei dieser Bewegung ein schmatzendes Geräusch zu hören war.